

3. Kapitel.

~~~~~

Eben stieg die Sonne über die Schwelmer Höhen und schaute in das langgestreckte Thal der Wupper. Schweigend sahen die mächtigen Bäume, welche die Gelände besetzt hielten, zu dem Gestirn empor; selbst die Fische in den klaren Fluten des Flusses wollten sie begrüßen und schnellsten morgenfroh über den Spiegel, als versuchten sie die Strahlen der Tageskönigin zu erhaschen. Aus dem Giebel Fenster des Hauses, welches die Witve Rittershaus bewohnte, blickte ein jugendliches Gesicht ebenfalls der Sonne entgegen. Heinrichs Antlitz war blaß und verstört, schlaflos war ihm die lange Nacht hingegangen, was wunder, war es doch vielleicht die schwerste seines Lebens. Aber auch ihm bot die Morgensonne ihren freundlichen Gruß, auch ihm lächelte ihr Glanz Hoffnung und Mut ins Herz:

Der Sonne Licht am frühen Morgen,  
Es haucht hinweg Schmerz, Furcht und Sorgen.

Heinrichs Blick eilte zu dem Steingebilde hinüber, dessen Wände und Spitze in der Sonne zu funkeln begannen. Oft war er in früheren Jahren hinaufgeklettert, hatte von dort aus das weite Thal überschaut, sorgenfrei und schmerzlos; oft hatte er sich hingestreckt in die moosbewachsenen Felspalten des mächtigen Steins, um dem Gesange der Vögel im nahen Gebüsch zu lauschen. Das war nun alles vorbei, wie fortgewischt von dem scharfen Winterhauche eines bösen Geschickes.

Wie er so den hohen Stein betrachtete, glaubte er plötzlich eine Gestalt zu sehen, die ihm zuwinkte. Im ersten Augenblicke dachte er, es sei Elise und sein Herz schlug freudig bewegt; allein gar bald erkannte er, daß er sich getäuscht hatte, doch eilte er hinaus und stand in wenigen Minuten neben dem Winkenden.

„Seid Ihr es, Sander?“ sagte er.

„Ja wohl, Herr Rittershaus,“ sprach der Bleicher knecht. „Mich trieb es an, Sie in dieser frühen Stunde aufzusuchen, denn ich sah Sie gestern so verstört und eilig



davongehen. Man sagt, der Alte habe Sie entlassen, weil er einen Ausfall in der Kasse entdeckt habe."

"Das ist eine Lüge!" rief Rittershaus hochrot vor Zorn.

"Alle meine Kameraden wissen es," versetzte Sander, "alle geben dem elenden Büscher die Schuld."

"Diesmal trifft das nicht zu, Freund," versetzte der junge Kaufmann.

"Was es auch sein mag," sprach der Bleicher, "wir alle stehen auf Ihrer Seite und einstimmig haben wir beschlossen, den Dienst niederzulegen, wenn der Alte Sie nicht wieder anstellt. Lassen Sie mich ausreden, Herr Rittershaus. Es ist das unser fester Wille."

"Thorheit, lieber Freund," versetzte der junge Mann rasch.

"Weshalb sind Sie entlassen? Entschuldigen Sie diese Frage," sagte Sander, "wissen wir doch, daß es nichts Böses sein kann."

"Meinetwegen mögt ihr es erfahren," sprach Rittershaus, "Herr Karnap glaubt sich in seiner Tochter durch mich gefährdet."

"So habe ich mir das gedacht," versetzte der Bleicherknecht lächelnd, "doch das ändert für uns die Sache nicht; wir wollen uns von dem Büscher nicht kjonieren lassen und werden gehen."

"Thut das nicht, Freunde," mahnte Rittershaus. "Meine Entlassung kann für euch kein Grund sein."

"Für mich wenigstens ist er tröstig genug," sprach Sander, "ich habe die Garne anzufagen und würde fortan nicht mehr mit Ihnen, sondern mit dem Büscher zu thun haben. Leben Sie wohl, Herr Rittershaus!"

Mit diesen Worten reichte der Bleicherknecht dem Kaufmann die Hand und schritt davon.

Rittershaus fühlte so etwas wie Schadenfreude oder Genugthuung in sich aufsteigen, denn Sander war der beste Arbeiter im Karnapschen Geschäfte, doch unterdrückte er rasch diese unschönen Gefühle und wandte sich dem Hause seiner Mutter zu. Diese hatte bereits den Morgentaffee angerichtet und blickte besorgt auf den Eintretenden, der ihr mit wenigen Worten mittheilte, was er soeben erlebt hatte.



„Was hast Du dem Bleicher angeraten, Heinrich?“ fragte sie.

„Das Geschäft nicht zu verlassen,“ versetzte er.

Sie nickte.

„Ich werde heute Abend Karnap in der Versammlung sehen,“ sagte die Greisin.

„Aber hoffentlich kein Wort ihm gegenüber verlieren, Mutter,“ sprach er.

„Erst dachte ich, ihn anzureden, allein Du hast recht: es ist besser, zu schweigen,“ versetzte sie. „Wir müssen unser Anliegen auf Gott werfen.“

„Zunächst können wir es noch selbst tragen,“ meinte Heinrich.

„Es kommt auch für Dich die Zeit,“ sprach sie, „in der Du eine Stütze nötig hast, wenn Du nicht verzagen willst. Dies ist der erste Zug des Lebendigen an Dir, mein Sohn. Du wirst ihn, wie ich sehe, überwinden; doch bald kommen stärkere Schläge, Schläge, welche alle Brücken niederreißen und dann, so hoffe ich, hebst Du Deine Augen auf zu den Bergen, von welchen in solchen Tagen allein die Hilfe kommt. Solche Zeiten sind bitter, aber in ihnen wächst das Senfstorn zum Baume heran; die Bibel nennt sie die Tage Gottes.“

Rittershaus war solche Bemerkungen gewohnt geworden und er hatte ihnen stets nur mit halbem Ohre zugehört; heute aber lauschte er mit größerer Empfänglichkeit, denn der Boden seines Herzens war gelockert. Die eine Nacht mit ihren wilden Stürmen, mit ihrer gebeugten Liebeshoffnung und verletzten Ehrliche hatten ihm die Erkenntnis erschlossen, daß unter gewissen Verhältnissen solche Zustände zur Verzweiflung führen müssen, wenn sie nicht zu Gott leiten.

Er schwieg gegen seine Gewohnheit zu den Worten der Mutter.

Diese aber fuhr fort: „Mich traf der letzte Schlag, als Dein Vater vor fünfzehn Jahren starb. Es war die letzte Brücke, die mich mit dem Leben verband. Im wilden Leid lernte ich Gelassenheit und so ward mir geholfen. Aus eben dem Grunde aber kann mich kein Schlag mehr berühren und das, was Dich getroffen, erscheint mir als ein Zug



Gottes; ich bin getröstet, daß er Dich nicht zur Verzweiflung geführt hat."

"Ganz verstehe ich Dich nicht, Mutter," sprach der Sohn, „doch fühle ich, daß viel Wahres in Deinen Worten liegt."

Die Greisin lächelte.

„Die Bibel," sprach sie, „ist ein Buch mit sieben Siegeln. Eins nach dem andern derselben löst sich ab in dem Frostwetter der Trübsal; die letzten aber enthüllen sich erst droben. So lange wir in buchstäblicher Auslegung dieses Buches einhergehen, tasten wir im Dunkeln, sind wir kaum besser als die, welche nichts von der Schrift wissen wollen, stehen wir auf dem Boden derer, von denen Gott sagt: Gehet von mir, ich kenne euch nicht; sobald aber das erste Siegel weicht, erfassen wir den geistigen Sinn und wissen dann, was der Zug der Israeliten durch die Wüste nach Kanaan bedeutet, nichts anderes nämlich als die Wanderung der Seele durch Trübsal zum Frieden."

„Das Bild ist schön," versetzte der junge Mann.

„Das genügt nicht," entgegnete sie. „Du mußt von Herzen sagen: Es ist wahr!"

„Welches aber ist das zweite Siegel?" fragte der Sohn, der sein Leid völlig vergessen zu haben schien.

„Abel, Abraham, Jakob, Joseph und Josua sind Vorbilder Christi," versetzte die Mutter, „sie bedeuten den innern Menschen, der trotz der Schwächen und Schwankungen des äußern nach Gott sich sehnt."

„Und Moses?"

„Er steht an der Grenze, schaut die Wahrheit und die Liebe oder das gelobte Land, kommt aber nicht hinein," versetzte sie. „Er steht noch im Jorn und kann nicht ins Liebesfeuer kommen; er blickt auf das Äußere und nicht auf das Innere, daher erschlug er den Ägypter und zerschellte die Gesetzestafeln beim Anblick der Abgötterei seines Volkes, gerade so wie Elias die Baalspriester tötete, um dann später auf einem feurigen Wagen zum Himmel zu fahren. Moses und Elias sind die ersten Sprossen der Leiter; sie kennen die Gelassenheit und die Liebe nicht und bezeichnen die Vorbilder aller derer, die aus Überzeugung selbst bis zur Verfolgung Andersdenkender sinken."



„Hat aber nicht Josua, der nach Deiner Meinung höher steht als Moses, die Bewohner Kanaans niedergeschmettert, watete er nicht förmlich im Blute?“ sprach Heinrich.

„Wenn Kanaan das Land der Ruhe für den inneren Menschen bedeutet,“ antwortete die Greisin, „so darf man unter den Bewohnern auch nichts anderes verstehen, als die bösen Neigungen des Fleisches, die zu überwinden, einen so schweren Kampf kostet, daß er nur unter Gottes Hilfe, welche unter dem Stillstande der Sonne und des Mondes zu stehen ist, siegreich durchgeführt werden kann.“

„Ein schönes Bild!“ rief der junge Mann. „Wer hat Dich zu solcher Auffassung angeleitet, Mutter.“

Diese deutete lächelnd auf eine Anzahl Bücher in schweinsledernen Einbänden, die auf einem kleinen Bücherbrette standen.

„Böhme, Pordage, Johanna Leade, Gichtel, Madame Guyon und Tersteegen sind meine Leiter gewesen,“ sprach sie dann ernst.

„So wäre denn nach Deiner Meinung die Bibel nicht wörtlich zu verstehen,“ warf der junge Mann ein.

„Der Buchstabe ist die Hülle des Gedankens,“ sagte sie.

„Ganz recht, würden denn aber nicht die seltsamsten Meinungen sich darstellen?“ versetzte der Sohn.

„Was schaden sie, wenn die Hülle als Nichtschnur bleibt?“ entgegnete die Greisin. „Jeder willkürliche Gedanke, das heißt ein solcher, dem nicht die Besserung unseres Willens zugrunde liegt, vergeht wie die Blätter des Baumes; der Gradmesser bleibt der Zug des Herzens zu Gott, wo aber dieser fehlt, nur Außerliches gestaltet wird, ist das Werk, wie Samael sagt, nicht aus Gott, folglich geht es unter. Eins steht fest: Die Bibel ist die Geschichte der Umgestaltung unseres inneren Menschen und sobald auf diese die Auslegung abzielt, steht dieselbe auf dem wahren Boden.“

„Dies alles leuchtet mir wohl ein, Mutter,“ sprach Heinrich, „doch gebricht es meinem Wollen an der nötigen Neigung, diesen Fragen näher zu treten, wenngleich ich Dir mit mehr Interesse zugehört habe als früher.“

„Es liegt nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen in der Führung,“ sagte sie, „wohl uns, wenn wir dieser innern Leitung folgen. Daß



Du dies willst, kann ich sehen und darum darf ich die Kummernis, die über Dich gekommen ist, nicht mehr beklagen. Geh mit Gott. Deine Mutter hat zu leben. Ihre Tage sind gezählt. Ich will Dich nicht halten."

"Eine Thräne rann über die braune Wange des Jünglings, die Mutter schaute sie lächelnd, denn sie kannte deren Quelle und Bedeutung. Eine geraume Zeit saßen beide einander schweigend gegenüber. Sie unterbrach endlich die herrschende Stille.

"Suche jeden Haß und Groll in Dir zu überwinden," sprach sie. "Willst Du?"

"Ich will es," versetzte er fest.

Sie reichte ihm die Hand und schritt dann an ihr Tagewerk, während der junge Mann einen Morgenspaziergang unternahm, um auf diesem die tiefen Gedanken seiner Mutter zu erwägen.

"Wie sonderbar," sprach er halblaut vor sich hin, "diese brave, fromme Frau übertrifft an Denken bei weitem meinen geschulten Verstand. Oft habe ich gelächelt über ihre Darlegungen, heute aber ist mir, als ob eine Decke von meinen Augen gezogen wäre. Zwar verstehe ich ihre Worte nicht ganz, aber eine innere Stimme sagt mir deutlich, daß ihr Weg und Wort die Wahrheit ist. Sorgfältig hat sie in den letzten Jahren vermieden, mich so anzureden wie heute; immer zwar wurde ich seltsam berührt, wenn ich sie im Lesen der Bücher traf, die sie vom Großvater ererbt hat, nie aber vermochte ich, wenn ich einmal aus Neugier in ihnen blätterte, einen klaren Gedanken in denselben zu erkennen."

So denkend und mit sich redend wanderte er durch den Wald dahin, zuletzt aber richtete er seine Gedanken auf seine äußere Lage, denn es stand fest bei ihm, daß er nicht länger im Thale bleiben durfte.

Ein Waldweg, auf den er traf, führte nach Elberfeld hinab; hier war das Werbeamt für das bergische Militär. Wie von ungefähr lenkte er auf den Pfad ein, dem Irdischen wieder zu. Er dachte nicht daran, daß die Beherrscher des weiten Gebietes die Feinde des deutschen Vaterlandes seien, denn damals war am Rhein eine solche Erinnerung nur bei wenigen herrschend, sie sollte erst unter Druck und Not



allgemeiner werden. Vorerst freute man sich über so manche Veränderung, welche eingeführt wurde, über die Aufhebung der Leibeigenschaft, der Zehnten und Gefälle, doch erkannte man bald, wie solche Erleichterungen mit ungleich größeren Opfern erkauft werden mußten.



## 4. Kapitel.

Es war Abend. Leise plätschernd zogen die kreisenden Fluten der Wupper in ihrem felsigen Bette dahin. Die nahen Waldberge hatten ihre Häupter verhüllt und nur von den Bleichen her schimmerte es dem Wanderer entgegen: es waren die weißen Flächen der ausgebreiteten Garne, bewacht von mächtigen Hunden, die je zuweilen ihre Anwesenheit durch lautes Bellen kund thaten.

Rasch stieg ein junger Soldat in der Uniform bergischer Jäger vor der Wupper am Hohenstein aufwärts, bis das Licht eines kleinen Hauses ihn seitlings zog. Rittershaus war es.

„Was wird die Mutter sagen, wenn sie mich in diesem neuen Gewande schaut,“ murmelte er, doch trat er bald darauf rasch ein.

„Ich dachte es mir,“ sprach die Greisin, als sie ihren Sohn erblickte. „Du hast Dich also anwerben lassen.“

„Mir blieb kaum etwas anderes übrig, Mutter,“ versetzte er.

Mehr Worte wurden nicht gewechselt. Man setzte sich zu Tisch und verzehrte das einfache Abendbrot.

„Ich war in der Versammlung,“ sagte Frau Rittershaus, als sie den Tisch abgetragen hatte.

Heinrich horchte auf.

„Wie gewöhnlich leitete Karnap die Andacht,“ fuhr sie fort. „Er sprach von den sündigen Regungen der menschlichen